

## 10. Eine Regio in der Regio

In unserem Selbstverständnis ist das Dreiland am Oberrhein dadurch charakterisiert, dass über die Grenzen der Nationalstaaten Frankreich, Deutschland, Schweiz hinweg allerhand nachbarschaftliche Gemeinsamkeiten, aber auch die Landschaft – der Oberrhein mit seinem Auslauf nach dem Sundgau und Jura – ein zusammenhängendes Gebiet erkennen lassen. Es hat, mehr im Kleinen als im Grossen, eine gemeinsame Geschichte, einen ähnlichen Lebensstil, verwandte Architektur; es hat aber auch Gegensätze, mit denen schon frühere Generationen fertig werden mussten: zwischen Fürsten, Bürgern und Bauern, zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Deutsch und Welsch. Das Dreiland ist als ein Randgebiet abhängig von ungleich grösseren Mächten. Es fühlt aber ebenso die Verlockung, unabhängig von diesen grösseren Mächten seine Dinge selber zu regeln – gelegentlich auf eine Weise, die diesen grösseren Mächten nicht recht gefällt. Das Gefühl der relativen Kleinheit und zugleich der Andersartigkeit bricht immer wieder durch; es schafft sogar eine gewisse innere Übereinstimmung, die dazu führt, dass der Jurassier und der Elsässer, der Markgräfler und der Basler sich besser verstehen als Schweizer, Deutsche und Franzosen.

In diesem von den Baslern Regio getauften Gebiet, so klein es im Verhältnis zu Deutschland, Frankreich und der Schweiz ist, gibt es noch einmal Miniaturregionen, die – wie Fraktale auf einem Computer – das Bild der gegenseitigen Verzahnung im Kleinen reproduzieren. Wer von den heutigen Schweizern und Franzosen hat sich schon gefragt, warum der Pruntrut Zipfel mit der Ajoie so merkwürdig und ein wenig wie eine Blase in Richtung Frankreich ausgestülpt ist? Warum folgt seine Grenze nicht dem Doubs, der, von Pontarlier kommend, nördlich von La Chaux-de-Fonds eine Zeitlang tatsächlich die heutige Landesgrenze bildet, dann aber wie ein Haarnadel in das schweizerische Gebiet hineinsticht, bei St. Ursanne einen Bogen macht, um wieder Richtung Frankreich zu entschwinden? Diese auf der Hand liegende Frage führt sofort in die Geschichte, eine Geschichte so alt wie diejenige der unterdessen 700jährigen Eidgenossenschaft, und wenn man will noch einiges älter.

Die Luftlinie von der Krümmung des Doubs bei St. Ursanne bis nach Basel liegt unter 40 Kilometern. Von der Antike bis ins Mittelalter war der Warentransport zu Wasser der leistungsfähigste und bequemste. Wollte man also Güter vom Doubs auf den Rhein, der hauptsächlichsten Verkehrsader Mitteleuropas, weiterspeditieren, musste man diese Distanz auf dem Landweg überwinden. Nachgewiesen ist, dass solche Verbindungen schon zu Beginn unserer Zeitrechnung existierten. Die Niederlassung keltischer Händler bei Basel und

die Bedeutung des gallorömischen Kembs hängen mit dieser Verbindung Doubs-Rhein zusammen.

Die heute noch fühlbare Geschichte beginnt wenige Jahre vor dem Bund der ersten Urkantone und zwar genau im Jahr 1283. Und wieder einmal hatte Rudolf von Habsburg, ein eigentlicher Vater des Dreilandes, seine Hände im Spiel. Er gab der Stadt Pruntrut, im Herrschaftsbereich des Basler Bischofs gelegen, verbrieft städtische Freiheitsrechte, die er eben auch als eine Art Dank und Kompliment an den Bischof deklarierte. Er machte sich die Sache einfach: statt diese Rechte im einzelnen aufzuzählen, verwies er schlicht auf den fünf Jahre älteren Freiheitsbrief für Colmar.

30 Kilometer nordwestlich von Pruntrut aber lag eine andere Stadt, die dem Grafen Renaud von Burgund und seiner Frau Guillemette gehörte, nämlich Montbéliard, auf deutsch Mömpelgard. Und da diese beiden Städtlein seit jeher in einer Art Konkurrenzverhältnis gestanden hatten, blieb dem Grafen von Montbéliard nichts anderes übrig als gleichzuziehen: er bestätigte – aber nicht wie Rudolf auf lateinisch, sondern auf französisch – den Bürgern von Montbéliard ihre städtischen Rechte.

Damit waren die Steine gesetzt. Am südwestlichen Ende der Regio bildete sich eine Miniaturregio, die insofern spannend ist, als man sich hier in der alten Übergangszone vom deutsch-alemannischen in den französisch-burgundischen Raum befindet – das eigentliche Elsass war ja noch deutschsprachig. Zwei Mächte standen sich gegenüber, Mächte im regionalen Massstab wohlverstanden: der Graf von Mömpelgard und der Basler Fürstbischof, in der Ajoie um Pruntrut herum ein weltlicher Herr. Dank einer Frau wurde dieser Gegensatz auch im grösseren Rahmen spannend. Im Alter von nur neun Jahren wurde 1397 Henriette de Montfaucon, die Erbin der Grafschaft, mit dem 10jährigen Eberhard dem Jüngeren von Württemberg verlobt. Sie heirateten, Eberhard starb früh, Henriette regierte das Land mit weiteren linksrheinischen Herrschaften im Elsass und musste es dann ihren Söhnen abtreten. So kam die Grafschaft Mömpelgard in württembergischen Besitz – und blieb es bis zur Französischen Revolution.

Das hatte Folgen zum Beispiel während der Kirchenreformation. Ulrich von Württemberg sorgte dafür, dass die Grafschaft Mömpelgard lutheranisch wurde; der aus der Stadt vertriebene Fürstbischof von Basel setzte alle Kräfte ein, die Ajoie beim alten Glauben zu halten. Zwischen 1575 und 1608 standen sich zwei Landesherrn gegenüber, die in mehr als einer Beziehung vergleichbar sind: hochgebildete, humanistisch interessierte, bau- und reformfreudige Herrscher mit grossen Perspektiven. Dass zum Beispiel das Fürstbistum Basel überhaupt zur Schweiz zählen konnte, geht auf den Vertrag des Fürstbischofs Jakob

Christof Blarer von Wartensee zurück, der mit den katholischen Orten 1578 eine Allianz schloss. Dass die Grafschaft Mömpelgard in den französischen Religionskriegen zahlreichen Hugenotten, die calvinistisch und nicht lutheranisch gesinnt waren, Unterschlupf bot und von ihren kommerziellen Talenten profitierte, geht auf die Politik Friedrichs von Württemberg zurück, der über die Grafschaft enge Kontakte zu den französischen Königen Heinrich III. und Heinrich IV. hatte. In der Miniaturregio am Rand der Regio spiegelt sich noch einmal europäisches Schicksal, zu dem auch die gegenseitigen grausamen Verheerungen durch eine immer wieder angemietete Soldateska gehörten.

André Antoine Bernard de Jeuzines, der Bernard de Saintes genannt wurde, ein kleiner dürrer Mann, der nie lachte, stellte um 1791 in Montbéliard die Guillotine auf und sorgte mit seinen Gesinnungsgenossen dafür, dass die 300 Jahre alte württembergische Grafschaft Teil der Französischen Republik wurde. Das Fürstbistum Basel überlebte auch nicht, 1815 wurde der jurassische Teil zum Kanton Bern geschlagen, und es brauchte noch einmal mehr als 159 Jahre, bis die Ajoie mit dem Hauptort Porrentruy in den neuen Kanton Jura überging.